

D. E. MEREDITH
Der Leichensammler



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

St. Bart's Hospital, London, 1856: Professor Adolphus Hatton befindet sich in seinem rechtsmedizinischen Labor, als er von Inspector Adams von Scotland Yard zu einem Tatort gerufen wird. Das Haus des Opfers ist von oben bis unten mit Sammelstücken vollgestopft: Die Wände sind voller Gemälde, in den Regalen finden sich neben Büchern und Globen ungeordnete Sammlungen von Steinen, Muscheln, Federn, Motten, Käfern und Schmetterlingen. Als sie das Zimmer betreten, in dem sich das Opfer befindet, bietet sich ihnen ein bizarres Bild: Auf einem Teppich mit einem bunten Muster aus Hibiskusblüten und Kokosnüssen, Palmen und Affen liegt eine extrem blasse, völlig entkleidete Frauenleiche. Gerade als Hatton die tote Frau ins Leichenschauhaus transportieren lassen will, betreten Sir William Broderig und sein Sohn den Tatort. Beide kannten das Opfer, Lady Bessingham, eine junge Mäzenin, in deren Salon sich regelmäßig Künstler, Dichter und Wissenschaftler trafen. Angeblich wurde Lady Bessingham von ihrer Zofe gefunden, die daraufhin Sir William verständigte. Aber wieso hat Sir William seinen Sohn mitgebracht? Oder war dieser schon im Haus? Und was hat der Tod Lady Bessinghams mit ihrer Sammelleidenschaft und ihrem Salon zu tun? Schon bald wird Professor Hatton und Inspector Adams klar, dass sie es mit einem komplizierten Fall zu tun haben, bei dem die klassischen Motive wie Eifersucht oder Geldgier kaum eine Rolle spielen ...

Autorin

D. E. Meredith studierte Englisch in Cambridge und war lange in der Öffentlichkeitsarbeit für Organisationen wie das Rote Kreuz, den WWF und Greenpeace tätig. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren zwei Söhnen in London.

Weitere Informationen zu der Autorin unter www.demeredit.com.

D.E. Meredith

Der
Leichensammler

Historischer
Kriminalroman

Aus dem Englischen
von Ellen Schlootz

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2010
unter dem Titel »Devoured« bei Minotaur Books,
an imprint of St. Martin's Publishing Group, New York.

*Der Goldmann Verlag weist auf die Titelgleichheit
mit dem im Subrkamp Verlag erschienenen Roman »Leichensammler«
von Carlos Onetti hin. Die parallele Nutzung des Titels geschieht
mit freundlicher Genehmigung des Subrkamp Verlags.*



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2012

Copyright © der Originalausgabe 2010 by D.E. Meredith
All rights reserved.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © Corbis/Serge Kozak; FinePic

Redaktion: Friederike Arnold

An · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Made in Germany

ISBN 978-3-442-47130-0

www.goldmann-verlag.de

Für Charlie,
in Liebe

Prolog

Die Tür ging knarrend auf, als das Dienstmädchen das Zimmer betrat. An den Wänden ringsum versuchten Myriaden von exotischen Vögeln und Blumen in einem Gewirr aus Blattgold und purpurroten Blüten sich gegenseitig an Pracht zu übertrumpfen. Kästen mit aufgespießten Schmetterlingen hingen dort, alle mit Namen versehen. Und es herrschte eine unheimliche Stille bis auf das scharrende Geräusch von einem kleinen Finken in einem Käfig am Fenster.

Das Mädchen hielt einen Schlüssel in der Hand, mit dem sie den Kleiderschrank ihrer Herrin öffnete. Sofort umgab sie der Duft von Lavendel. Sie bückte sich und zog das Brett zum Ausbürsten von Kleidungsstücken heraus, hob es etwas an und zog es dann ganz heraus. Ein Geheimfach kam zum Vorschein, das einen anderen Geruch verströmte. Den Geruch von getrockneter Tinte und holzigem Pergament. Eingehüllt in diesen Duft rollte das Mädchen die Briefe zusammen und band ein Stück Rattankordel darum.

Draußen schneite es immer noch. Dicke Flocken fielen lautlos hinter dem großen Bogenfenster nieder, an dem vorbei sie in die Eingangshalle gelangte. Sie schob die Tür auf und ließ nichts zurück bis auf einen Zug beißend kalter Dezemberluft.

Flora hatte klare Anweisungen erhalten. Ihre Herrin war seit über einem Monat nervös gewesen, war ständig in ihrem

Landhaus auf und ab gegangen und hatte die Hände gerungen, dann hatte sie in ihrer typischen Art plötzlich erklärt: »Ich habe mich entschlossen. Fahr zurück nach London und liefere die Briefe ab, Flora. Du weißt, wo du sie findest. Anschließend tu genau, was ich dir gesagt habe.« Und wer war sie, irgendetwas in Frage zu stellen? Schließlich bin ich nur die Überbringerin, eine einfache Dienstmagd, dachte Flora, während sie mit ihrer Taschenuhr kämpfte. Sie hätte sich jedoch keine Sorgen zu machen brauchen, denn in diesem Augenblick bog der Pferdeomnibus pünktlich mit ohrenbetäubendem Hufgeklapper um die Ecke in den Nightingale Walk.

Flora stieg in den Bus, drückte die Rolle mit den Briefen eng an sich und döste ein bisschen vor sich hin, es war ja noch so früh. Von dem Ruf »Nächste Haltestelle, Great Russell Street« wurde sie aufgerüttelt.

Mit klopfendem Herzen blickte Flora an dem riesig vor ihr aufragenden Gebäude hoch, bevor sie die Treppenstufen hinaufeilte. Der Schnee schluckte das Geräusch ihrer Tritte. Die große Eichentür hallte dumpf von ihren kräftigen Schlägen wider, dann hörte sie schlurfende Schritte und das Klimpern von Schlüsseln.

»Sachte, sachte, sonst schlagen Sie noch die Tür ein«, sagte eine Stimme durch ein Gitter. Flora hielt die Briefrolle hoch, worauf der Pförtner ihr die Tür öffnete und sie mit einem Nicken aufforderte einzutreten.

»Setzen Sie sich, ich hol Ihnen was Warmes zu trinken. Es ist ja eiskalt draußen.«

Sie schüttelte den Kopf. Der Pförtner zuckte mit den Schultern.

»Dr. Canning kommt nie so früh, die anderen Kuratoren auch nicht, aber wenn Sie möchten, können wir nachschauen, ob er vielleicht doch schon da ist.«

Im Museum war es so finster wie in einer Krypta. Im schwachen Schein eines Talglichts gingen die beiden langsam die Haupttreppe hinauf, vorbei an zahllosen Reihen von Muscheln, Knochen und mumifizierten Wesen. Ihre Schritte hallten auf dem Mosaikfußboden wider, als sie einen Flur entlanggingen, bis das Talglicht schließlich flackernd eine Biegung erleuchtete, wo ...

»Ist es denn zu glauben, ich hätte schwören können ...«

Eine einzelne Lampe brannte und verwandelte eine Sammlung von Mineralien in ein Feuerwerk bunt schillernder Farben. Flora sah, wie ihr verängstigtes Gesicht und die Briefrolle in ihrer Hand in einer hohen Glasvitrine reflektiert wurde, in der winzige Vögel mit schimmerndem Gefieder mitten im Flug erstarrt waren. Links neben den Kolibris befand sich eine Tür mit einem Namensschild aus Messing. »Dr. John Canning, Anthropologe und Naturforscher«, stand darauf.

Die Tür ging auf, und ein Mann erschien, der sich die Haare zauste und vage lächelte.

»Ah, ausgezeichnet. Auf diese Briefe habe ich schon seit einiger Zeit gewartet«, sagte Dr. Canning, als er Flora ins Zimmer führte. Er strich den ersten Brief aus goldfarbenem, leicht verwittertem Pergament glatt, setzte eine Brille auf, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und begann zu lesen.

Saratwak, Borneo

1. Juni 1855

An meine liebe Lady Bessingham,

Sie kennen mich gut genug, um zu wissen, dass ich kein Literat bin. Doch Ihre großzügige Unterstützung meiner Bemühungen erfordert es, dass ich endlich zur Feder greife und Ihnen erzähle, dass diese Welt hier genau so ist, wie Sie sie sich vorgestellt haben. Nein, Madam, sie ist sogar noch groß-

artiger. Die Landschaft ist so umwerfend, dass es mir den Atem verschlägt. Ja, die schiere Kühnheit und Pracht der Berge macht mich atemlos, aber auch fassungslos, weil mich eine derartige Vielfalt verwirrt und Fragen aufwirft, die nicht einfach zu beantworten sind. Ihr Rat war in jeder Hinsicht richtig. Hier schlägt der Puls der Natur viel lauter.

Wenn Sie diesen Brief erhalten, werde ich bereits den Fluss hinauf an einem weit abgelegenen Ort namens Simunjan sein, der von botanischen Wundern geradezu überquellen soll. Doch bevor ich näher darauf eingehe, sollte ich Ihnen erst einmal ein wenig von meiner Reise hierher berichten.

Das Schiff Ihrer Majestät The Advancement, eine Brigg mit zehn Kanonen unter dem Kommando von Kapitän Owen, stach am 12. Dezember 1854 mit dem Ziel Malaiischer Archipel in See. Das Hauptziel der Reise ist die Umsegelung von Afrika und Indochina, falls sich das nicht als zu große Aufgabe für Schiff und Mannschaft erweist.

Bevor wir Dover verließen, wurde die Advancement bis zum Bersten beladen. Darunter Kisten, die mit allem Erdenklichen vollgepackt waren und, zu meiner großen Freude, Fässer mit Alkohol und Gewürzen, um naturkundliche Exemplare zu konservieren. Einige meiner eigenen Fundstücke sind mittlerweile dort untergebracht und werden sicher aufbewahrt, bis das Schiff eines Tages in die Heimat zurückkehrt. Ich hoffe nur, dass ich dann dort sein werde.

Zu meinen interessantesten Funden von dieser Etappe der Reise gehört eine Art von Speerfisch, den ich Tetrapturus brodegius genannt habe. Er erinnert an den atlantischen Fächerfisch, hat eine lange schwertartige Schnauze und einen metallgrauen Körper, der so fest ist wie eine Schweinehälfte. Von dem Fleisch des Fisches haben wir uns ein deftiges Abendessen zubereitet und Haut und Gräten für den Präpa-

rator übrig gelassen. Ich hoffe, dass sich bei meiner Rückkehr aus dem Fisch einiges Kapital schlagen lässt, was meinen Vater sicher sehr freuen würde.

Neben Kapitän Owen bestand die Mannschaft aus sieben Offizieren, mehr als zwanzig englischen Matrosen und mindestens zehn gebürtigen Malaien, darunter auch der Oberfähnrich zur See Alam.

Dieser Alam war ein äußerst faszinierender Bursche. Er hatte seine Eingeborenengewänder schon vor langer Zeit abgelegt und trug eine makellose englische Marineuniform, besaß aber immer noch das athletische Aussehen der Minangkabau. Er stammte ursprünglich aus Padang, und sein Name bedeutet drei verschiedene Dinge. Jede Bedeutung ist von gleicher Wichtigkeit und verhiess mir Gutes für meine Expedition.

»Alam« bedeutet nämlich offenbar Natur, Universum und Lehrer. Können Sie sich vorstellen, Madam, wie sehr mich diese Erkenntnis beflügelt hat? Ein edler Wilder, von unserer britischen Marine »ehrbar« gemacht, der eine so »universelle Wahrheit« repräsentierte. Ein Fingerzeig für die Zukunft, so hoffe ich.

Ein ebenfalls bemerkenswerter Begleiter auf dieser Reise war der wissenschaftliche Leiter Dr. Bacon. Vielleicht haben Sie schon einmal von ihm gehört? Er hat jedenfalls von Ihnen gehört. Er erwies sich als begeisterter Sammler von Schwämmen (Gattung Porifera) und hat mehr als fünfzehn faszinierende Exemplare in den Felsen entlang der Küste gefunden. Diese seltsamen Tiere wirken äußerst simpel, bestehen aber laut Dr. Bacon aus einem riesigen Netzwerk von Kammern und Kanälen. Wir haben ihre ulkige Gewohnheit beobachtet, Meerwasser aufzusaugen, und dann spritzte es wieder heraus. Ich kann nicht sagen, was uns daran so fasziniert hat,

doch diese Beobachtungen vertrieben uns mehrere Stunden, die andernfalls sehr eintönig gewesen wären. Diese Porifera erinnern übrigens ein wenig an Leute, deren Namen ich nennen könnte, die sich mit Macht vollsaugen, bis ihnen davon schlecht wird und sie sie wieder herauswürgen müssen.

Doch ich schweife ab.

Die meiste Zeit verlief die Fahrt über das Mittelmeer sehr geruhsam. Die Sonne brannte erbarmungslos auf das Schiff herab, und ich muss zugeben, dass ich in eine immer größere Lethargie verfiel und viele Stunden faul an Deck verträdelte habe. Ab und zu brachte ich noch eine Zeichnung zustande, wenn mir ein über uns dahingleitender Vogel ins Auge fiel. Ich begann sogar hektisch zu winken und zu rufen, wenn eine Gruppe von Delfinen in eleganten Bögen hinter dem Schiff durch das Wasser pflügte. Doch insgesamt machte das Meer mich apathisch, und ich sehnte mich nach festem Boden unter den Füßen, nach etwas Abwechslung. Der Wunsch ging unerwartet rasch in Erfüllung, denn beinahe im gleichen Moment, als ich das dachte, kam eine leichte Brise auf, und sofort kletterten Matrosen in die Takelage und brüllten: »Land ahoi!«

Nach fünf langen Wochen auf See waren wir in der Bucht von Abukir angekommen. Für mich das Ende dieses Reiseabschnitts und ein neuer Anfang.

Als wir den Hafen erreichten, schüttelte Alam mir die Hand, wünschte mir alles Gute und gab mir einen Talisman. Es war ein böse aussehendes Ding, doch Alam lächelte die ganze Zeit, als würde er mir seine letzte Guinee schenken. Also nahm ich sie an: eine aus Holz geschnitzte Figur mit vorquellenden Augen, geschwollenem Bauch und reptilartigen Klauen, die sie scheinbar zum Himmel erhob. Er erzählte mir, dass die Figur, ein Wassergeist, der angeblich die bösen Geister der Unterwelt abwehrt, von den Dayak

stammt, einem Bergvolk in Sarawak. Ich lachte, aber sein Blick verunsicherte mich. Doch als ich in den Zug stieg, der mich von Alexandria nach Suez bringen sollte, hatte ich die Sache bereits wieder vergessen. Den Talisman hatte ich unter einem Stapel Zeichnungen und diversen Instrumenten tief unten in meiner Tasche versteckt.

Während der Fahrt im Zug genoss ich mehr Luxus, als ich verdiente. Unbegrenzt viele Tassen Pfefferminztee, Schalen mit Nüssen und warme Handtücher aus Leinen, die von ägyptischen Dienern in gestärkten Hemden gebracht wurden, die mich mit »Master« anredeten und dauernd »Ja, Sir, Mr. Broderig« sagten.

Die Unbeschwertheit dieser Reise gab mir genügend Zeit, die Wüste auf mich wirken zu lassen, die keineswegs die karge, ausgedörrte Landschaft war, die ich erwartet hatte, sondern meilenweit leuchtendes Grün. Dörfer, ganz aus Lehm gebaut, Felder mit Mais und Linsen, majestätische Palmen und rote Milane, die sich in die Lüfte Afrikas schlangen.

Mit berauscher Geschwindigkeit kurvte der Zug die Küste entlang Richtung Jemen, bis die Gleise endeten und ich mir ein anderes Transportmittel suchen musste. Die gängigste Fortbewegungsart in Ägypten besteht darin, mit gespreizten Beinen auf einem hoffnungslos überlasteten Esel zu sitzen. Und so zockelten wir über Märkte, auf denen der Ruf »Bakschiieesch, Bakschiieesch, engliieesch Mann« in meinen Ohren hallte, bis ich endlich, verknittert und erschöpft, den Hafen von Aden erreichte.

Das Dampfschiff, das dort wartete, brachte mich bis nach Singapur. Aber an Bord der Eugene war ich nicht so glücklich wie auf der Advancement, trotz der jubelnden Menge und der Band, die uns mit viel Getrommel verabschiedete. Der Hinweis möge genügen, dass ich mich unter lauter Ge-

schäftsleuten und Händlern befand. Zunächst habe ich versucht, ihr Interesse zu wecken, indem ich sie auf Walhaie und auf geisterhaft vorübergleitende Teufelsrochen hinwies, doch das beeindruckte diese betriebsamen Herren nicht. Also habe ich es schließlich aufgegeben und die letzten paar Wochen in meiner Kabine verbracht und mich auf meine Arbeit vorbereitet.

Mein letztes Schiff war eine chinesische Dschunke, die ausschließlich mit kantonesischen Fischern bemannt war und die mich nach Sarawak brachte. Für ein paar Guineen hatte ich meine eigene Kabine mit Reetdach und Bambusfußboden, eine Lampe zum Lesen und ein sehr bequemes schmales Bett.

Die Fischer waren das genaue Gegenteil von den Männern auf der Eugene. Sie begeisterten sich für meine Arbeit und kochten einige der besten Gerichte, die ich je probiert habe. Und ich kann zu Recht behaupten, dass dieser letzte kurze Teil meiner Reise, wenn nicht der beste, so doch gewiss der friedvollste war.

Nun bin ich also hier in Sarawak. Ameisen krabbeln mir beim Schreiben übers Papier. Geckos kleben, rosafarbenen Embryos gleich, an den Wänden und blinzeln mich wissend an. Denn dies ist eine Welt, in der in jeder Felspalte Geister hausen. Sie gleiten durch Flüsse oder liegen einfach, ohne zu atmen, auf dem Grund. Doch der Talisman steht an meinem Bett, und ich beginne allmählich, seinen Zweck zu begreifen. Er ist, so glaube ich, wohlwollend und soll mir Glück bringen.

Und was ist mit meinen Freunden von der Advance-ment? Die haben ihre Reise noch vor sich. Oft spaziere ich zum Strand hinunter, blicke auf das Südchinesische Meer hinaus und denke an Alam und seine lange Entdeckungsrei-

se, die hier enden wird, wo meine gerade beginnt, im Malaiischen Archipel.

Doch die Zeit drängt. Ich muss meine letzten Vorbereitungen treffen, denn wir haben nur noch drei Monate, bis die Regenzeit beginnt. Dann ruht jede Expeditionstätigkeit, da wegen der ungeheuren Flutmassen Fahrten den Fluss hinauf nicht mehr möglich sind. Deshalb muss ich mich so schnell wie möglich an meine Arbeit machen. Sammeln. Verstehen und Fragen stellen, ganz so wie Sie, Madam, es von mir erwarten. Ich werde diese Welt hier mit den Augen eines Mannes der Wissenschaft betrachten.

*Ihr ergebenster und untertänigster Diener
Benjamin Broderig, Esq.*

I

ST. BARTHOLOMEW'S HOSPITAL
SMITHFIELD, LONDON
1856

Professor Hatton lag erschöpft da. Seine Silhouette war im schwachen Schein des verglühenden Feuers im Kamin kaum zu erkennen. Im Sezierraum herrschte absolute Stille. Hatton hatte die Augen geschlossen, so dass er die abblätternde Farbe an den hohen Wänden ringsum nicht sah. Auf seinem Schreibtisch brannte eine Lampe. Er war noch halb wach, erschöpft von der wichtigen Aufgabe, die er sich in den Kopf gesetzt hatte, obwohl er wusste, dass seine Wissenschaft, die Forensik, ständig angezweifelt wurde.

»Professor Hatton. Machen Sie auf, Sir. Draußen wartet eine Droschke. Sie werden dringend gebraucht, Sir.«

Er schauderte, versuchte, seine Gedanken zu sammeln, und fragte sich, wie spät es zum Teufel war, da er wusste, dass Monsieur Roumande längst nach Hause gegangen sein musste. Hatton holte seine Arzttasche. Dann nahm er Hut, Spazierstock und Mantel von einem der Fleischerhaken, öffnete die Tür des Sezierraums und trat auf den mondbeschiedenen Hof hinaus. Im Licht der Gaslaterne stolperte er durch den hohen Schnee in die wartende Droschke. Er hätte nicht nach seiner Taschenuhr zu suchen brauchen, denn irgendwo unter dem samtenen Himmel Londons schlug eine Glocke dreimal.

»Guten Abend, Professor Hatton. Ich bin Inspector George Adams von Scotland Yard. Vielleicht haben Sie schon von mir gehört?«

Hatton betrachtete den Mann, der ihm gegenüber saß und mit seinem Spazierstock gegen das Dach der Hansom-Droschke schlug. Dann zündete er sich eine Zigarette an und bot ihm ebenfalls eine an. Hatton schüttelte den Kopf. Er war immer noch verschlafen. Die Kutsche setzte sich schwankend in Bewegung und fuhr Richtung Fluss, ein schmales Band, das rasch in den darüber aufsteigenden Nebelschwaden verschwand.

»Sie werden alles verstehen, sobald wir in Chelsea angekommen sind. Möchten Sie nicht doch eine Zigarette, Professor? Es sind türkische.« Hatton schüttelte wieder den Kopf. Der Inspector zuckte mit den Schultern. »Es könnte eine sehr lange Nacht werden.«

Hatton sah seinen Begleiter an.

»Ihr Ruf eilt Ihnen voraus, Inspector Adams«, sagte er. »Ich nehme an, dass es sich um eine gerichtsmedizinische Angelegenheit handelt.«

»Ja, Professor«, sagte der Inspector und streckte seine Beine aus, die teilweise von einem Gabardinemantel bedeckt wurden. »Es handelt sich um einen äußerst delikatsten Fall. Ich möchte übrigens schon seit längerem mit Ihnen zusammenarbeiten. Ihre neue Wissenschaft fasziniert mich, Professor.«

Hatton nickte. Er hatte von diesem Mann gehört, doch Albert Roumande wusste mehr. Hattons Assistent hatte ihm schon viele Male von Scotland Yards neuem berühmten Detective erzählt. Außerdem hatte er ihm über diverse Fälle kurze Abschnitte aus der Zeitung vorgelesen.

Mit Inspector Adams zusammenarbeiten? Hatton gestattete sich ein Lächeln.

»Wie ich bereits sagte, habe ich Ihre Arbeit mit einigem Interesse verfolgt«, fuhr der Inspector in einem schleppenden, wie Hatton annahm, ostenglischen Akzent fort, nicht unähn-

lich der Art, wie er selbst als Kind gesprochen hatte. Doch während dieser Mann es anscheinend genoss, seine Vokale zu dehnen, hatte Hatton sich längst eine geschliffenere Sprache angewöhnt, weil er unbedingt den Ansprüchen genügen wollte, die an die neue Professur am St. Bart's und die damit verbundene begrenzte gesellschaftliche Stellung geknüpft waren. Doch hier war ein Mann von großer Entschlossenheit, den nicht kümmerte, was andere von ihm hielten, und der sich nicht für das entschuldigte, was er war. Kurz gesagt ein Mann, den man bewundern musste.

»Ich fühle mich geschmeichelt«, antwortete Hatton. »Haben Sie vielleicht meine Artikelserie in der Zeitschrift *Lancet* gelesen? Wir werden so sehr missverstanden, Inspector. Die Forensik braucht so viele Unterstützer wie möglich, und wie ich von meinen Kollegen gehört habe, sind Sie in der Tat einer dieser Unterstützer. Deshalb freue ich mich, endlich Ihre Bekanntschaft zu machen.«

»Der Yard wird allmählich moderner, Professor. Sehen Sie doch zum Beispiel nur mich an. Glauben Sie, ich hätte vor zehn Jahren irgendeine Chance gehabt? Ein Junge aus Cambridgeshire? Ein Hilfspolizist vom Lande? Und jetzt bin ich ein regelrechter Held der Arbeiterklasse, falls Sie die Polizeiberichte in den Zeitungen verfolgen. Sie dürfen jedoch nicht alles glauben, was Sie über mich lesen, Professor.«

Das Pferd wieherte, als sie ihr Ziel erreicht hatten.

»Hier entlang, Professor.«

Hatton folgte ihm, stampfte sich kurz den Schnee von den Schuhen und ging dann die Stufen zu dem Haus auf dem Nightingale Walk hinauf, das vor ihm aufragte. Das Licht einer kunstvollen Gaslaterne fiel auf eine grün glänzende Eingangstür. Hatton schaute in den klaren Nachthimmel hinauf, der mit unzähligen flackernden Sternen übersät war. Einige

Schneeflocken flogen ihm ins Gesicht, und er genoss die beißende Kälte. Drinnen würde es drückend heiß sein.

»Sie sollten wissen, dass dies die Londoner Residenz einer Bohémienne ist, wie diese Leute sich gerne nennen. Der Geschmack dieser Frau entspricht nicht gerade meinem, und Ihrem vermutlich auch nicht.« Hatton war nicht klar, was der Inspector mit diesem kleinen Anbiederungsversuch bezweckte, doch als sie die Treppe hinaufgingen, konnte er sehen, dass das Haus anscheinend mit allem Möglichen vollgestopft war. In Regalen standen Tausende von Büchern, die den Steinen, Muscheln, Federn und Kästen mit Faltern und Schmetterlingen den Platz streitig machten. Hatton blieb abrupt stehen, als sie um eine Ecke bogen und er sich unvermittelt mit dem Abbild des Bösen konfrontiert sah. Bemalt mit roten und schwarzen Streifen, blickte es ihn aus gelb umrandeten Augen an und zeigte seine gezackten, messerscharfen Zähne.

»Eine Stammesmaske nennt man das wohl«, sagte der Inspector. »Und jetzt werden Sie die verstorbene Besitzerin von diesem ganzen Zeug kennen lernen. Machen Sie sich auf einiges gefasst, sie hat nämlich sehr viel Blut verloren.«

Das Zimmer war so, wie der Inspector es beschrieben hatte, ein absolutes Durcheinander. Mittendrin einige Polizisten, die Dinge taten, die Professor Hatton nicht so genau verstand, doch er spürte, wie eine ungeheure Wut in ihm aufstieg, als er diese Tollpatsche die Sachen des Opfers durchwühlen sah, ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass alles, was sie irgendwie bewegten oder veränderten, seine forensischen Ermittlungen zunichtemachen konnte.

»Inspector, würden Sie bitte ihre Männer davon abhalten? Ja, genau davon!« Einer der Burschen beugte sich nämlich gerade über ein Himmelbett und schlug die Bettdecke zurück. Für Hatton war Mord nichts Unbekanntes. Er befahl den Po-

lizisten, sofort alles stehen und liegen zu lassen und beiseitezutreten.

Die Uniformierten machten Platz und gaben den Blick auf die Ermordete frei.

Die Leiche war schockierend weiß. Sie hob sich kaum von dem hellen Ton des Fußbodens ab und lag auf einem sehr weich aussehenden, handgeknüpften Läufer. Auf die darauf abgebildeten Hibiskusblüten, Kokosnüsse, Palmen und die sich von Ast zu Ast schwingenden Affen war etwas Dunkles geflossen, das sich klebrig anfühlte.

Überrascht stellte Hatton fest, wie warm ihre Schläfe noch war, obwohl er wusste, dass sie bald erkalten würde. Er ließ den Verschluss seiner Arzttasche aufspringen und nahm ein Thermometer heraus. Dann nickte er vor sich hin, denn erste Eindrücke trogen selten.

Hatton machte sich eine Notiz. Um den Unterkiefer herum hatte bereits die Totenstarre eingesetzt.

»Sie ist seit drei Stunden tot, vielleicht auch vier, Inspector«, stellte er fest. »Die Totenflecke breiten sich schon auf ihrem Körper aus, und ihre Temperatur wird immer weiter sinken, was diese marmorierten bläulichen Verfärbungen hervorruft.«

Hatton kniete sich hin und schnupperte an ihrer Haut. Er konnte die Missbilligung seiner Zuschauer spüren, deshalb fügte er hinzu: »Hier in England ist das eine ungewöhnliche Praxis, Inspector, doch ich habe diese Methode übernommen, nachdem ich von den gerichtsmedizinischen Erfolgen meiner Kollegen in Deutschland gehört habe. Dieser grässliche Zigarettenrauch erschwert allerdings meine Untersuchung.« Er hörte sich gereizt an, aber er konnte nicht anders und wedelte theatralisch mit den Händen in der Luft herum, die bereits stark nach Tabak roch. »Wenn wir die Tote in St. Bart's untersuchen, ist Rauchen nicht gestattet.«

»Natürlich nicht, Professor«, sagte der Inspector und zog an seiner eigenen Zigarette; dann besann er sich eines Besseren und drückte sie aus. »Aber wären Sie vielleicht so freundlich, Professor, denjenigen unter uns, die sich nicht so gut mit forensischen Dingen auskennen, die Sache näher zu erklären?«

Hatton sah sich im Raum um. Zwei Männer erwiderten seinen Blick, die eindeutig nicht Adams Untergebene waren.

»Sie hat einen etwas merkwürdigen Geruch an sich«, antwortete er. »Was das ist, weiß ich erst, wenn ich sie seziiert habe.«

»Haben Sie denn keinen Respekt, Sir? Verdammt noch mal, Adams, haben Sie nicht gesagt, der Mann wäre gut? Sie wollen sie sezieren? Um Gottes willen, Professor. Dazu haben Sie keine Erlaubnis.«

Der Gentleman, der gesprochen hatte, war gekleidet wie jemand, der nur in den höchsten Kreisen der Londoner Gesellschaft verkehrte. Hatton hatte in letzter Zeit häufig Bilder von Sir William Broderig in den Zeitungen gesehen. Die Ansichten dieses Liberalen über Religion und Naturwissenschaften hatten dafür gesorgt, dass der Peer sehr häufig im Rampenlicht stand. Perfekt frisiert und makellos gepflegt, wirkte Sir William merkwürdig deplatziert an dieser Stätte des Todes. Hatton sah Adams hilfesuchend an.

»Es ist vermutlich das Wort, das Sie irritiert, Sir William«, schaltete dieser sich ein. »Doch das hier ist eine polizeiliche Untersuchung, deshalb müssen wir tun, was wir für richtig halten. Und ich wollte unbedingt, dass Professor Hatton sich den Tatort ansieht.«

Adams wandte sich an Hatton.

»Lady Bessingham war eine enge Freundin der Familie Broderig. Sir William wohnt auf dem Swan Walk, nur fünf

Minuten von hier. Eine Küchenmagd hat die Leiche gefunden und Alarm geschlagen. Sir William hat uns sofort gerufen. Ist das richtig, Sir?»

»Ich habe sie seit ihrer Kindheit gekannt. Und ihren verstorbenen Ehemann ebenfalls. Er war ein guter Freund von mir.« Der Gentleman geriet ein wenig ins Wanken und hielt sich an einer Sessellehne fest.

»Holen Sie Sir William schnell ein Glas Porter, Constable.«

Sir William trank das Bier.

»Ich möchte mich entschuldigen, Professor«, sagte er, nachdem er sich ein wenig erholt hatte. »Ich bin nicht ganz ich selbst. Wir sind Ihnen natürlich sehr dankbar, dass Sie gekommen sind, doch über das, was Sie heute Abend sehen oder hören, darf kein Wort nach außen dringen. Wir müssen uns auf Ihre absolute Diskretion verlassen können.«

Hatton verbeugte sich.

»Natürlich.«

Sir William sammelte seine Gedanken und fuhr fort.

»Lady Bessingham war nicht ganz unumstritten. Wie auch ich, Professor. Doch im Tod hat sie zweifellos etwas Würde verdient, meinen Sie nicht? Dieses brutale Verbrechen wird ein riesiges Gerede auslösen, und Hunderte von diesen journalistischen Schmierfinken werden für ein paar Pennys ihre Lügen verkaufen. Noch bevor die Sonne aufgeht, werden wir von Gerüchten überschwemmt werden.« Sir William rang die Hände. »Tun Sie, was auch immer Sie tun müssen, Professor, doch ich bitte Sie, als Gentleman, gehen Sie mit äußerster Diskretion vor.«

Hatton antwortete, er werde das Erforderliche tun, und wandte sich dann an den Inspector.

»Es ist zwar eine delikate Frage, aber wurde sie so halb nackt gefunden?« Während er sprach, ließ er seinen Blick über ihre



D.E. Meredith

Der Leichensammler

Historischer Kriminalroman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47130-0

Goldmann

Erscheinungstermin: April 2012

London 1856: Professor Adolphus Hatton befindet sich in seinem rechtsmedizinischen Labor, als er von Inspector Adams von Scotland Yard zu einem Tatort gerufen wird. In einem Haus, das mit exotischen Sammlerstücken vollgestopft ist, liegt die ermordete Lady Bessingham. Die junge Mäzenin führte einen Salon, in dem sich Künstler, Dichter und Wissenschaftler trafen. Schon bald wird Hatton und Adams klar, dass sie es mit einem komplizierten Fall zu tun haben, der auf perfide Weise mit Lady Bessinghams Sammelleidenschaft zusammenhängt ...